

Theologiestudium als Vorbereitung auf den Pfarrberuf

Beobachtungen, Probleme und Herausforderungen¹

von

CHRISTIAN GRETHLEIN

Das Thema gewinnt Aktualität und Brisanz durch den sich abzeichnenden Mangel an examinierten Theologinnen und Theologen, die als Pfarrerinnen und Pfarrer tätig sind bzw. sein werden. Eine – allgemein die Baby-Boomer-Generation umfassende – starke Pensionierungswelle und zahlenmäßig seit einigen Jahren schwache Examensjahrgänge treffen aufeinander und werden schon bald für ein deutliches Ansteigen von Vakanzen sorgen. An dem Pensionsschub kann nichts verändert werden, dementsprechend richten sich seit kurzem die Aktivitäten der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und der Landeskirchen auf verstärkte Werbung für das Theologiestudium. In dieser Situation ist es praktisch-theologisch geboten,² über das gegenwärtige Theologiestudium als Vorbereitung auf den Pfarrberuf und dessen eventuelle Veränderung nachzudenken. Ich folge dabei dem bewährten Dreischritt: Beobachtungen, Probleme, Herausforderungen. Dabei will ich jeweils vier Perspektiven eröffnen. Sie erfassen keineswegs umfassend das jeweilige Gegenstandsfeld bzw. Thema, verdienen aber Aufmerksamkeit.

1. *Beobachtungen*

Ich beginne mit einer kurzen Reminiszenz zu einer Ausdifferenzierung des Theologiestudiums. Dann mache ich auf dessen Stellung an der Universität insgesamt aufmerksam. Es folgen Hinweise auf Besonderheiten des gegenwärtigen zum Pfarrberuf qualifizierenden Magister-theologiae-Studiengangs. Den Schluss dieses Teils bilden Beobachtungen zu Aufbau und Präsentation des Theologiestudiums durch EKD bzw. deren Gremien.

¹ Die Überlegungen gehen auf einen Vortrag beim Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern-Konvent der Pfarrerinnen und Pfarrer in der Wissenschaft zurück, den ich am 9. März 2017 in Augsburg hielt.

² Zum engen Zusammenhang von Praktischer Theologie und Reform des Theologiestudiums vgl. zusammenfassend L. J. KRENGEL, Die Evangelische Theologie und der Bologna-Prozess. Eine Rekonstruktion der ersten Dekade (1999–2009) (APrTh 48), 2011, 1–15.

1.1. Anfang des 19. Jahrhunderts fand eine heute allgemein vorausgesetzte Ausgliederung des Theologiestudiums durch die *Gründung von Predigerseminaren* statt.³ War deren Besuch anfangs freiwillig und teilweise nur für besonders begabte Examinee vorgesehen, gehört er seit Jahrzehnten zum Standard der Vorbereitung auf den Pfarrberuf. Anlass für diese Ausgründung war das Bewusstwerden der Differenz zwischen wissenschaftlicher theologischer Ausbildung und den tatsächlichen pastoralen Anforderungen. Dahinter stand der zunehmend größere Abstand – anfangs vor allem besonders bei Gebildeten – zwischen kirchlicher Lehre und Praxis sowie der Glaubenseinstellung und Lebenspraxis der Menschen. Während sich das Theologiestudium auf die historischen Traditionsbestände konzentrierte – die Praktische Theologie bildete sich erst während des 19. Jahrhunderts als eigenständige Disziplin heraus⁴ –, ergaben sich in den bald unter Reformdruck stehenden Gemeinden neue Herausforderungen. Auf sie sollte das Predigerseminar die Kandidaten vorbereiten.

Insgesamt wird man sagen müssen, dass dieser Ausdifferenzierungsprozess, der erst nach 1918 in Form eines – zuerst – einjährigen sog. Lehrvikariats allgegenwärtig wurde, insgesamt erfolgreich war. Jedenfalls kenne ich gegenwärtig keine Stimmen, die eine Abschaffung der Predigerseminare fordern, welche die Vikarinnen und Vikare mittlerweile über zwei Jahre betreuen und begleiten. Doch kann man wohl auch nicht sagen, dass die Abstimmungsprozesse zwischen Theologiestudium und Predigerseminarausbildung befriedigend verlaufen. Die Kontakte sind – zurückhaltend formuliert – eher sporadisch und punktuell. Ich kann jedenfalls keine genaue Auskunft über das Curriculum des Predigerseminars der Landeskirche geben, auf deren Territorium meine Theologische Fakultät steht.

Versuche wie die von Pauls Drews,⁵ eine Differenzierung innerhalb der Praktischen Theologie vorzunehmen – etwa dass im Studium theoretische Studien zu Kirchenkunde, religiöser Volkskunde⁶ und religiöser Psychologie⁷ stattfinden, während im Predigerseminar Homiletik, Katechetik und Poimenik

³ Vgl. ausführlich B. WEYEL, *Praktische Bildung zum Pfarrberuf. Das Predigerseminar Wittenberg und die Entstehung einer zweiten Ausbildungsphase evangelischer Pfarrer in Preußen* (BHTh 134), 2006.

⁴ Vgl. CH. GRETHLEIN/M. MEYER-BLANCK, *Geschichte der Praktischen Theologie im Überblick – eine Einführung* (in: DIES. [Hg.], *Geschichte der Praktischen Theologie. Dargestellt anhand ihrer Klassiker* [APrTh 12], 1999, 1–65), 5–15.

⁵ Vgl. zu dessen Beiträgen zur Studienreform C. QUEISSER, *Paul Drews. Programm einer empirischen Theologie* (APrTh 60), 2015, 172–207.

⁶ Vgl. P. DREWS, »Religiöse Volkskunde«, eine Aufgabe der praktischen Theologie (MkP 1, 1901, 1–8).

⁷ Vgl. P. DREWS, *Dogmatik oder religiöse Psychologie?* (ZThK 8, 1898, 134–151).

gelehrt werden⁸ –, konnten sich mit guten Gründen nicht durchsetzen. Es geht nämlich nicht nur um eine inner-praktisch-theologische Arbeitsteilung, sondern um die grundsätzliche Verhältnisbestimmung von akademischer Theologie und pastoraler Praxis.

1.2. Eine zweite Beobachtung: Das Theologiestudium mit dem Berufsziel Pfarramt ist wohl der Studiengang, der in den letzten 200 Jahren am meisten an zumindest zahlenmäßiger Bedeutung innerhalb der Universität verlor. Zahlenmäßig stand die (Evangelische) Theologie lange an der Spitze der Universität. So stellten die Evangelischen Theologen bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hinein die zweitgrößte Fakultät:

»1830 studierten etwa 27% evangelische, 11% katholische Theologie, 28% Jura, 15% Medizin, 19% in der Philosophischen Fakultät, 1860/61 sind die Zahlen: 21 – 10 – 20 – 17 – 31%.«⁹

Als dann der allgemeine Zugang zu Universitäten und Hochschulen stark anstieg, blieben prozentual die Theologen – bei etwa gleich bleibenden absoluten Zahlen – wegen fehlender zusätzlicher Stellen zurück. So betrug der Anteil der evangelischen Theologie-Studierenden an der Gesamtheit der Eingeschriebenen 1911 nur noch 4,5%.¹⁰ Die Philosophische Fakultät, die Medizin und dann vor allem die neuen technisch-naturwissenschaftlichen Fächer verzeichneten dagegen steile Zuwachsraten. Mit der Universität Frankfurt – als Stiftungsuniversität in Deutschland eine Besonderheit – entstand 1914 die erste deutsche Universität ohne Theologische Fakultät(en).¹¹

Diese Entwicklung der für den Pfarrberuf ausbildenden Evangelischen Theologie vom dominanten hin zu einem klein(er)en Studiengang und dann auch Fach hält bis heute an. Mittlerweile ist der Anteil der Studierenden, die im evangelisch-theologischen Studiengang auf das Pfarramt eingeschrieben sind, unter ein Promille der Gesamtheit von Studierenden an Hochschulen abgesunken.¹² An manchen Neugründungen von Universitäten – etwa bei der Reform-Universität Konstanz – wurde von vornherein auf die Einrichtung Theologischer Fakultäten verzichtet. Insgesamt bestand im Jahr 2006 an nur neunzehn der 103

⁸ Vgl. P. DREWS, *Das Problem der Praktischen Theologie. Zugleich ein Beitrag zur Reform des theologischen Studiums*, 1910.

⁹ TH. NIPPERDEY, *Deutsche Geschichte 1800–1866. Bürgerwelt und starker Staat*, 5¹⁹⁹¹, 476.

¹⁰ TH. NIPPERDEY, *Deutsche Geschichte 1866–1918, Bd. 1: Arbeitswelt und Bürgergeist*, 2¹⁹⁹¹, 578.

¹¹ Das hing damit zusammen, dass ein Großteil des Stiftungskapitals von jüdischen Kaufleuten stammte.

¹² 2013 waren 2.432 Studierende in einem zum Pfarrberuf führenden theologischen Studiengang eingeschrieben. Die Gesamtzahl der Studierenden in Deutschland betrug im Wintersemester 2013/14 2.616.881.

in Deutschland bestehenden Universitäten eine Evangelisch-Theologische Fakultät¹³ und damit die Möglichkeit, auf den Pfarrberuf bezogene Theologie zu studieren. Hinzu kommen noch zwei Kirchliche Hochschulen.

Allerdings studieren mittlerweile erheblich mehr junge Menschen Evangelische Theologie in nicht zum Pfarrberuf führenden theologischen Studiengängen. In den meisten Theologischen Fakultäten überwiegt die Zahl der in einen Lehramts-Studiengang Immatrikulierten. So konstatierte der Wissenschaftsrat bereits 2010 einen »deutlichen Rückgang der Zahl der Erstfachstudierenden«: »Heute studieren deutlich mehr als die Hälfte aller Studierenden Theologie als Zweit- oder Drittfach.«¹⁴ Dazu stellt das Gremium u. a. fest: »Allerdings haben die Theologien auch an Ausstrahlungskraft eingebüßt, weil die Bedeutung der Kirchen als Resonanzraum für theologische Forschung schwindet.«¹⁵ Dagegen tritt die Frage der Integration der Islamischen Theologie (sowie der Jüdischen Theologie) und einer nicht an Theologischen Fakultäten platzierten Religionswissenschaft ins Zentrum der Analyse. Dies führt dann auch zu dem Resümee am Ende der »Empfehlungen«:

»Die Empfehlungen des Wissenschaftsrates zielen auf eine Neustrukturierung des Feldes der Theologien und religionsbezogenen Wissenschaften. Im Analyseprozess hat sich dem Wissenschaftsrat deutlich gezeigt, dass den theologischen, religionspädagogischen und religionswissenschaftlichen Fragen im gegenwärtigen Hochschul- und Forschungssystem ein größerer und in Teilen veränderter Platz eingeräumt werden sollte. Vielfach sind die Strukturen, die sich an den Universitäten in diesem wissenschaftlichen Feld finden, nach wie vor an den Wissenschaftslogiken des 19. Jahrhunderts orientiert und haben noch nicht im ausreichenden Maße auf die Herausforderungen einer religiös pluralisierten Welt reagiert.«¹⁶

Soweit ich sehen kann, zogen weder Evangelisch-theologischer Fakultätentag noch EKD Konsequenzen aus diesem Text. Den vom Wissenschaftsrat angedeuteten Veränderungen trug nur die Aufwertung der Religionswissenschaft und Interkulturellen Theologie Rechnung. Die neuen Herausforderungen¹⁷ durch die sich anbahnende Umstellung bei Kirche von der staatsanalogen Institution zur zivilgesellschaftlichen Organisation, von der Selbstverständlichkeit zur Optio-

¹³ Dabei muss aber berücksichtigt werden, dass im Gegensatz zu früher (Stichwort: »universitas litterarum«) heute Hochschulen auch ohne ein umfassendes Spektrum der wissenschaftlichen Fächer »Universitäten« heißen.

¹⁴ Empfehlungen zur Weiterentwicklung von Theologien und religionsbezogenen Wissenschaften an deutschen Hochschulen, Drs. 9678-10, Berlin 29. Januar 2010, 27 (zum Vorlauf dieses Dokuments vgl. CH. GRETHLEIN, Theologien und Religionswissenschaften an deutschen Hochschulen [ZThK 105, 2008, 352–386]).

¹⁵ Empfehlungen (s. Anm. 14), 66.

¹⁶ AaO 95.

¹⁷ Ausgeführt in CH. GRETHLEIN, Kirchentheorie. Kommunikation des Evangeliums im Kontext, 2018, 106–120.

nalität der Kirchenmitgliedschaft und von der Autorität zur Authentizität bei der Form religiöser Kommunikation werden in Struktur und Inhalt der theologischen Studiengänge in Deutschland bis heute weitgehend ausgeblendet.

1.3. Eine hervorstechende Besonderheit des auf den Pfarrberuf vorbereitenden Theologie-Studiengangs besteht erst seit kurzem, konkret seit der sog. *Bologna-Reform*. Strukturell ist seitdem – nur noch geteilt mit Medizin, Tiermedizin, Jura und auf den pastoralen Dienst vorbereitender Katholischer Theologie – dieser Studiengang grundständig, also nicht in die sonst übliche Bachelor-/Master-Struktur (BA/MA) eingegliedert. Das bedeutet, dass Studierende – in der Regel – sich für mindestens zwölf Semester festlegen müssen, wenn sie Pfarrerinnen oder Pfarrer werden wollen. Dies ist angesichts der sonst verbreiteten Sechsemestrigkeit der meisten universitären BA- und der Zwei- bzw. Viersemestrigkeit der MA-Studiengänge etwas Besonderes.

Gleichsam ein Nebenprodukt der besonderen Studienstruktur sind ungewöhnlich große, frei zu wählende Anteile im Studium. Zwar ist dieses – wie sonst auch – modularisiert, doch können im Grundstudium ein Viertel und im Hauptstudium sogar ein Drittel der Lehrveranstaltungen frei, und d. h. auch aus anderen Disziplinen gewählt werden.

Weiter ist der Magister-theologiae-Studiengang, soweit ich sehen kann, der Studiengang an deutschen Universitäten mit den höchsten philologischen Voraussetzungen. Hebraicum, Graecum und Latinum müssen erworben werden, um überhaupt zur Zwischenprüfung zugelassen zu werden. Da diese Sprachen zunehmend weniger an deutschen Gymnasien gelehrt werden, kommt es im Allgemeinen zu der Regelstudien-Höchstdauer von zwölf Semestern – zwei Sprach- und zehn Fachsemester. Nur das Studium der Humanmedizin dauert ebenso lang, alle anderen Studiengänge sind kürzer.

Dazu stößt man beim Durchsehen der entsprechenden Homepages zum Theologie-Studium noch auf die Annonce einer kirchlichen Begleitung. Sie sieht je nach Landeskirche recht unterschiedlich aus. Das gilt auch für die konkreten Prüfungsordnungen der sog. Theologischen Aufnahmeprüfung, also des Ersten Theologischen Examens. Es existiert dafür zwar eine EKD-weit gültige Rahmenordnung. Im Einzelnen bestehen jedoch beträchtliche Unterschiede. Ob dies das Studium attraktiver werden lässt?

1.4. Betrachtet man nun das Theologiestudium selbst, wie es im Zuge der am 22. September 2016 begonnenen *EKD-Kampagne* auf der entsprechenden Homepage präsentiert wird, wird folgende Information geliefert:

»Theologische Forschung und Lehre vollzieht sich traditionell in fünf Disziplinen: *Altes Testament* und *Neues Testament*, die beiden exegetischen Fächer, bilden zusammen mit *Kirchengeschichte* die historisch-theologischen Disziplinen; dazu kommen *Systematische Theologie* und *Praktische Theologie*. Diese fünf Hauptfächer finden sich im Lehrangebot aller Fakultäten und Hochschulen. Ihnen sind weitere theologische Fächer und Spezial-

gebiete zugeordnet, in denen schwerpunktmäßig Teilaspekte erforscht werden, meist unter besonderer Berücksichtigung von Fragestellungen und Ergebnissen verwandter nicht-theologischer Wissenschaften.«¹⁸

Man wird nicht behaupten können, dass dieser Text von einem Werbefachmann formuliert wurde. Vielleicht abgesehen vom letzten Satz hätte er vor achtzig Jahren ebenso lauten können. Es wird sogar verschwiegen, dass mittlerweile Religionswissenschaft bzw. Interkulturelle Theologie zum Pflichtprogramm des Theologiestudiums gehört. Es folgen nach dieser Vorstellung sofort Hinweise zu den Anforderungen in den drei alten Sprachen.

Versucht man etwas tiefer in den Studiengang einzudringen, empfiehlt sich die Lektüre der »Übersicht über die Gegenstände des Studiums der Evangelischen Theologie«, wie sie – vom Evangelisch-theologischen Fakultätentag 2011 beschlossen – am 23./24. März 2012 vom Rat der EKD als Richtlinie erlassen wurde. Auch hier begegnen wieder die fünf sog. Hauptfächer, allerdings noch ergänzt durch Religionswissenschaft/Interkulturelle Theologie. Dabei wird die seit Ende des 19. Jahrhunderts bestehende Fachstruktur fortgeschrieben. Ein Blick auf die ganz am Ende des Textes genannten »weitere(n) Fächer« zeigt, welche für gegenwärtige Kommunikation des Evangeliums grundlegenden Wissensbestände nach wie vor eine Randexistenz führen, also – bei eventuellem Angebot – studiert werden können, aber nicht müssen. Ich nenne nur die beiden »Fächer« »Diakoniewissenschaft« und »Medienwissenschaft«, in denen zweifellos Schlüsselfragen gegenwärtiger Gesellschaft und Lebensführung thematisiert werden. Eine wissenschaftlich geordnete Auseinandersetzung mit ihnen erscheint bis heute für künftige Pfarrerinnen und Pfarrer nicht notwendig.

1.5. So zeigt sich also insgesamt der evangelische Magister-theologiae-Studiengang als ein *Exot im Spektrum der heutigen deutschen Universität*. Er ist – mit Humanmedizin – der längste und von den Sprachenvoraussetzungen her anspruchsvollste Studiengang in Deutschland. Dazu bietet er, soweit ich sehen kann, die meisten Wahlmöglichkeiten. Zugleich ist der Anteil der ihn Studierenden an der Gesamtzahl der Studierenden unter 1 Promille gesunken.

2. Probleme

Einige der genannten Besonderheiten des Theologiestudiums sind – wie bereits anklang – zugleich Probleme. Dazu treten weitere in Hinblick auf das Berufsziel.

¹⁸ https://www.theologiestudium.info/studium/hauptfaecher_Sprachvoraussetzungen.html (abgerufen am 15. 8. 2018; in Aufnahme von: Studium der Evangelischen Theologie zur Vorbereitung auf den Pfarrberuf. Übersicht über die Studienmöglichkeiten im Bereich der Evangelischen Kirche in Deutschland [EKD.T 28], hg. vom Kirchenamt der EKD, [2008], 7).

2.1. Zwar liegen keine diesbezüglichen ausführlichen empirischen Untersuchungen vor, doch dürften die *Sprachanforderungen* für viele junge Menschen ein erheblicher Grund dafür zu sein, nicht Evangelische Theologie mit dem Berufsziel Pfarramt zu studieren. Mittlerweile müssen über die Hälfte der Studienanfänger sich alle drei Sprachen am Studienbeginn aneignen. Hebräisch muss jede/r nachlernen, Griechisch-Unterricht findet sich nur noch sehr selten in Gymnasien und jetzt geht auch das Angebot in Latein zurück, dessen Kenntnisse zunehmend weniger Studienfächer voraussetzen. Andere Sprachen kommen ins gymnasiale Angebot und verdrängen die beiden im klassischen, aber seit Jahrzehnten auch in Bayern vergangenen Humanistischen Gymnasium üblichen alten Sprachen.¹⁹ Im Bereich der Studiengänge auf das Pfarramt und auf das gymnasiale Lehramt Evangelische Religion ergab eine bundesweite Panelstudie dass ein Drittel derer, die von der Evangelischen Theologie auf ein anderes Fach wechselten, als Grund angaben, »weil ich Schwierigkeiten beim Erlernen der alten Sprachen hatte«. ²⁰ Aus einem Gespräch mit einer Studienberaterin an der Universität Münster, die selbst promovierte evangelische Theologin ist, weiß ich, dass dort, also an der Universität mit den meisten Evangelische Theologie-Studierenden in Deutschland, etwa die Hälfte derer, die sich für den evangelischen Magister-theologiae-Studiengang interessieren und diesbezüglich beraten lassen, diesen Studienwunsch aufgeben, wenn sie von den Sprachanforderungen erfahren. Vermutlich wird bei weiterem Rückgang von Latein als Unterrichtsfach am Gymnasium und bei weiterer Ermäßigung der Sprachanforderungen in anderen Fächern dieser Studienhinderungsgrund noch an Bedeutung gewinnen. Schon heute dürfte deutlich über die Hälfte der am Magister-theologiae-Studiengang Interessierten hierdurch abgeschreckt werden.

An Brisanz gewinnt dieser Befund angesichts meiner in Pastoralkollegs in über zwanzig Jahren gewonnenen Erfahrungen. Demnach pflegt nur eine kleine Zahl der Pfarrerinnen und Pfarrer tatsächlich ihre Sprachenkenntnisse und wendet sie etwa im Zuge der Predigtarbeit – oder gar Unterrichtsvorbereitung – an. Das Erlernen von drei alten Sprachen in so gedrängter Zeit ist wohl unvermeidlich mit einer gewissen Oberflächlichkeit verbunden und würde zur Vertiefung deren stete Wiederholung erfordern. Nach meinen Erfahrungen auch im bayrischen Pastoralkolleg dürfte der Prozentsatz der Gemeindepfarrerinnen

¹⁹ Letztmalig wurde hier im Schuljahr 1961/62 am Humanistischen Gymnasium die Sprachenfolge Latein (1. Klasse – so damals noch die Klassenbezeichnung, später dann: 5. Klasse usw.), Altgriechisch (ab 4. Klasse) und Englisch (ab 7. Klasse) angeboten.

²⁰ TH. HELLER, Studienerfolg im Theologiestudium. Exemplarische Befunde einer deutschlandweiten Panelstudie zur Identifizierung und Quantifizierung persönlicher Bedingungsfaktoren des Studienerfolgs bis zum fünften Semester bei Studierenden der Evangelischen Theologie (Pfarr-/Lehramtsstudiengänge) (Studien zur Religionspädagogik und Praktischen Theologie 5), 2011, 148.

und Gemeindepfarrer, die tatsächlich zur Biblia Hebraica oder zum Novum Testamentum greifen – und sei es nur um die deutsche Luther-Übersetzung genauer wahrnehmen zu können –, unter zehn Prozent liegen. Entsprechende empirisch valide Ergebnisse fehlen aber.

Durch die elektronische Datenverarbeitung gegebene Möglichkeiten, computergestützt sich die biblischen Texte in der Ursprache zu erschließen, was erheblich weniger aufwändig als das Erwerben der Sprachzeugnisse und trotzdem theologisch ergiebig wäre, werden gegenwärtig nach meiner Kenntnis noch an keiner Theologischen Fakultät erprobt, geschweige denn praktiziert.

2.2. Ein zweites Problem ist mit der *Grundständigkeit des Magister-theologiae-Studiengangs* gegeben. Sie scheint mir eine allgemeine Tendenz in der Partizipation von Studierenden an Evangelischer Theologie zu verstärken.

2010 stellte der Wissenschaftsrat – wie erwähnt – in seinen »Empfehlungen zur Weiterentwicklung von Theologien und religionsbezogenen Wissenschaften an deutschen Hochschulen« eine große Veränderung im Belegverhalten der Theologie-Studierenden fest. Die Zahl der sog. Volltheologinnen und Volltheologen geht zurück, die der Studierenden, die neben Theologie noch ein oder mehrere andere Fächer studieren, steigt an. Dies deutet – vorsichtig formuliert – darauf hin, dass die Theologie als universitäres Studienfach eine gewisse Attraktivität besitzt, die aber nicht mit der des Pfarrberufs in eins fällt.

Vermutlich dürfte die im Zusammenhang der sog. Bologna-Reform raumgreifende Veränderung des Studienbetriebs an Hochschulen diese Tendenz stabilisieren. Die sonst, auch in anderen theologischen Studiengängen übliche Bachelor-Master-Struktur ermöglicht nämlich Studierenden eine gewisse *Flexibilität*, insofern die meisten BA-Studiengänge zum Eintritt in unterschiedliche MA-Studien berechtigen. Demgegenüber müssen den Pfarrberuf anstrebende Studierende sich schon in jungen Jahren (G 8!) über ihren Berufswunsch klar sein, um das Risiko eines zwölfsemestrigen Studiums auf sich zu nehmen. Dies ist angesichts der Dynamisierung der Lebensverhältnisse eine hohe Anforderung, der sich offenkundig nur eine kleine Zahl von jungen Menschen stellt.²¹ Dabei ist auf Analysen zur sog. Y-Generation,²² also der etwa zwischen 1985 und 2000 Geborenen, zu verweisen. Diese Generationskohorte – auch *Maybe-Generation* genannt²³ – zeichnet sich dadurch aus, dass sie – in Reaktion auf unsichere Verhältnisse – sich Optionen möglichst lange offenhält und damit Entscheidungen verzögert.

²¹ Vgl. auch aus seiner Primärerfahrung als Hochschullehrer ähnlich V. H. DRECOLL, Dem Nachwuchs nicht im Wege stehen. Bemerkungen zur Situation der Theologiestudierenden (DtPfrBl 115, 2015, 210–215), 212.

²² Vgl. K. HURRELMANN / E. ALBRECHT, Die heimlichen Revolutionäre. Wie die Generation Y unsere Welt verändert, 2014.

²³ O. JEGES, Generation Maybe. Die Signatur einer Epoche, 2014.

Dazu muss gefragt werden, ob eher an Kontinuität Interessierte, die sich für mindestens sechs Jahre für ein Studium festlegen, die geeigneten Kandidatinnen und Kandidaten für die zukünftige pastorale Tätigkeit in einer hochfluiden Gesellschaft sind. Dies erfordert eine nähere Bestimmung der Anforderungen an den Pfarrberuf. Ich werde im dritten Teil meiner Überlegungen darauf zurückkommen.

2.3. Ein weiteres Problem stellt offenkundig die enge *landeskirchliche Anbindung der Studiengänge* dar, zumindest für manche Studierende. Bei Vorgesprächen zu Prüfungen im Rahmen des Magister-theologiae-Examens, das für Studierende jenseits der kirchlichen Aufnahmeprüfung angeboten wird, erklärten mir mehrere Kandidatinnen und Kandidaten, dass sie die Festlegung auf eine Landeskirche vermeiden möchten. Konkret wurden mir vor allem zwei Gründe hierfür genannt. Zum einen erklärten vor allem weibliche Studierende, dass sie hinsichtlich einer eventuellen Partnerwahl von einer solchen Anbindung absehen möchten. Zum anderen äußerten Kandidaten, dass Berichte über die Verteilung der Vikariatsplätze – etwa in ländliche Regionen – abschreckend auf sie gewirkt hätten. Alle, die ich so gesprochen hatte, waren grundsätzlich mit dem Theologiestudium zufrieden, gaben aber aus den genannten Gründen ihren ursprünglichen Berufswunsch PfarrerIn bzw. Pfarrer auf. Interessanterweise fanden sie auch alle nach der erfolgreichen Graduierung umgehend anderweitige Beschäftigungen, jeweils aber außerhalb von Landeskirchen. Offenkundig stehen Lebenswelt und Ansprüche junger Theologinnen und Theologen in Spannung zum Landeskinderprinzip der Landeskirchen, zumindest wie es von den frisch Graduierten erlebt wird. Dies ist gut verständlich. Bei ihren Kommilitoninnen und Kommilitonen in anderen Studienfächern erleben sie nicht selten beruflich eine internationale Ausrichtung, im Pfarrberuf stellen dagegen in der Regel die Grenzen der Landeskirchen unüberwindliche Hürden dar.

2.4. Schließlich erscheint mir das zunehmend unklarer werdende *Berufsprofil des Pfarrberufs* zumindest ambivalent zu sein. Zum einen begegnen mir immer wieder Studierende, die angeregt durch ein Praktikum, aber auch durch entsprechende Lehrveranstaltungen sich durch die Vielfalt des Pfarrberufs motiviert zeigen. Dieter Becker spricht z. B. in seiner empirischen Erforschung der pastoralen Tätigkeiten ganz dezidiert von den Pfarrberufen, also im Plural:²⁴

»Der heutige Pfarrberuf in seinen Ausprägungen und in seinen Tätigkeiten beschreibt eine Vielzahl von Berufen des Pfarrers und der Pfarrerin. Die Pfarrberufe scheinen sich de facto nach folgenden Faktoren auszurichten:

- Grundlegende Strukturanforderungen der kirchlichen Organisation (z.B. Anstellungsverhältnis, Dienstumfang)

²⁴ D. BECKER, Pfarrberufe zwischen Praxis und Theorie. Personalplanung in theologisch-kirchlicher und organisationsstrategischer Sicht, 2007, 242–244.

- Grundlegende Anforderungen aufgrund der Stellendifferenzierung (z. B. Art der Kirchengemeinde, Funktionsstelle, Kombination verschiedener Stellen)
- Regionale Anforderungen (z. B. aktuelle Stellensituation, Kolorit der Gemeinde, Schule oder Funktion)
- Personale Anforderungen (z. B. Geschlecht, Alter, Herkunft)
- Individuelle Anforderungen der Pfarrperson (z. B. Fähigkeiten, persönliche Eignungen, familiäre Aspekte, Mobilität).²⁵

Zum anderen kann dies aber auch abschrecken. Das Berufsprofil erscheint diffus und scheint häufig nichts bzw. nur wenig mit Theologie zu tun zu haben.

Dazu kommt der allgemeine Image-Verlust von Kirche bei jüngeren Menschen, wie er sich z. B. in der letzten Shell-Jugendstudie zeigt. Danach gilt Kirche als wenig vertrauenswürdige Gruppierung bzw. Institution – hinter »Große Unternehmen« und vor »Parteien« und »Banken« am Schluss von insgesamt 14 Institutionen.²⁶ Dem entspricht der Absturz des Ansehens des Pfarrberufs in der Allensbacher Berufs-Prestige-Skala vom traditionellen zweiten Rang (hinter Arzt) 2011 auf den 7. Platz (von 18 Berufen).²⁷ Dies lässt vermuten, dass die Image-Schwäche von Kirche sich – zumindest auch – auf das Ansehen des Pfarrberufs auswirkt. Vielleicht spielen bei der Zurückhaltung gegenüber der Studienwahl Evangelische Theologie mit Berufsziel Pfarramt Irritationen durch frühere Personaleinsparungen u. Ä. eine Rolle. Die damit gegebene Vergrößerung der Tätigkeitsgebiete könnte ebenfalls abschreckend sein.²⁸

2.5. Die Problemlage erscheint mehrschichtig. Auf der einen Seite dürfte das Beharren auf früher selbstverständlich durchsetzbaren Anforderungen für das Studium hinsichtlich Länge und Sprachenstudium zunehmend junge Menschen von der Studienwahl abschrecken bzw. abhalten. Auf der anderen Seite erscheint aber auch der Pfarrberuf nicht durchgehend attraktiv. Dabei spielen – jedenfalls nach meinen Gesprächen mit Studierenden – finanzielle bzw. Versorgungsaspekte keine bzw. kaum eine Rolle. Problematisch erscheint jedoch die *Vereinbarkeit des gewählten oder vielleicht sich erst zukünftig ergebenden Lebensstils mit dem Pfarrberuf*. Hierzu noch eine Erfahrung eines Kollegen aus einem Seminar zum Pfarrberuf: Eine Studierende meldete sich bei der Auswertungssitzung zu Wort: Sie erklärte zuerst emphatisch, wie gut ihr der Pfarrberuf gefiel, wie er im Seminar erschlossen wurde: vielseitig und interessant. Dann kam je-

²⁵ AaO 243.

²⁶ Jugend 2015. Eine pragmatische Generation im Aufbruch, hg. von der Shell Deutschland Holding, 2015, 177 (vgl. auch die Tabelle aaO 260).

²⁷ Vgl. genauer CH. GRETHLEIN, Praktische Theologie, 2016, 484f.

²⁸ Vgl. M. WÖLLER, Reform der theologischen Ausbildung heute – Herausforderungen und Perspektiven (in: Konvent des Klosters Loccum [Hg.], Kirche in reformatorischer Verantwortung: Wahrnehmen – Leiten – Gestalten. FS H. Hirschler, 2008, 355–364), 360.

doch die Schlussbemerkung: »Für mich kann ich mir diesen Beruf aber nicht vorstellen. Sich ein ganzes Leben festlegen – nein das kann und will ich nicht.«

3. Herausforderungen

Aus den eingangs gemachten Beobachtungen und den eben entwickelten Problemen ergeben sich Herausforderungen, von denen ich wiederum vier nennen möchte:

3.1. Ich erinnere mich an einen Auftritt als damaliger Vorsitzender des Evangelisch-theologischen Fakultätentags 2008 vor dem Philosophischen Fakultätentag. Damals waren die mit dem Bologna-Prozess verbundenen Umstellungen der Studiengänge das Thema. Als ich in meinem Bericht die Grundstruktur des neuen Magister-theologiae-Studiengangs vorstellte, erhielt ich Standing Ovations. Entgegen der staatlichen Gängelung in kleinschrittige Module in den Studiengängen der Philosophischen Fakultäten hatte sich hier – unter dem Schutz der beiden großen Kirchen – ein Studienprogramm durchgesetzt, das – wie bereits erwähnt – den Studierenden große *Freiräume* ließ. Das, was sich viele der im Philosophischen Fachbereich zusammengefassten Fächer erträumt hatten, ein freies und selbstbestimmtes Studium, schien in der Evangelischen Theologie erreicht.

Tatsächlich spüre ich heute davon bei den Studierenden in Münster wenig bis nichts. Engmaschig arbeiten sie zuerst die Sprachkurse, dann die Proseminare ab. Anschließend achten sie darauf, die entsprechenden Module im Hauptstudium zu absolvieren. Dass sie in diesem Studiengang im Grundstudium ein Viertel und im Hauptstudium sogar ein Drittel ihres sog. Workloads durch Studien auch in anderen Fächern erfüllen können, ist nicht im Bewusstsein. Woran liegt das? Ist die Freiheit des Magister-theologiae-Studiengangs, für die damals unter erheblichem Einsatz auch kirchlicher Vertreter gestritten wurde, so jenseits des gegenwärtig an einer deutschen Universität Vorstellbaren, dass sie gar nicht wahrgenommen wird?

Meines Erachtens besteht hier für die Dozentinnen und Dozenten in der Evangelischen Theologie die Herausforderung, nicht nur gezielt interdisziplinäre Veranstaltungen zu initiieren, sondern auch auf geeignete Lehrveranstaltungen in anderen Fächern hinzuweisen – und, falls notwendig, in diesen auch entsprechende Kontingente für Theologiestudierende zu erbitten. Könnte es nicht sinnvoll sein, ein gleichsam alternatives Vorlesungsverzeichnis zu erstellen, etwa »Nichttheologisches für Theologen«, um den Studierenden auf die Sprünge zu helfen? Zugegebenermaßen machen es die elektronischen Verzeichnisse der einzelnen Fachbereiche nicht einfach, sich einen Überblick über das gesamte Angebot an der Universität zu verschaffen.

3.2. Als zweites möchte ich auf die Herausforderung aufmerksam machen, vor die uns die – ebenfalls bereits genannte – *Generation Y* stellt. Die Abschottung des Magister-theologiae-Studiengangs von der übrigen gestuften Studienstruktur erweist sich hier als Nachteil. Der Hauptgrund, auf der Grundständigkeit dieses Studiengangs im Kontext der Bologna-Reform zu bestehen, war die damalige Ankündigung der Kultusminister-Konferenz, nur 20% der erfolgreichen BA-Absolventinnen und -Absolventen zu einem MA-Studiengang zuzulassen. Dagegen protestierten die Kirchen- und Fakultätsvertreter/innen – BA-Pfarrerinnen und -Pfarrer galten als nicht erstrebenswert. Mittlerweile hat sich aber der Pulverdampf der Bologna-Reform gelichtet. Selbstverständlich werden z. B. in Lehramtsstudiengängen alle erfolgreichen Absolventinnen und Absolventen des BA-Studiengangs zum darauf aufbauenden MA-Studiengang zugelassen. Auch sonst ließ sich, soweit ich sehen kann, die 80%-zu-20%-Regelung nicht durchsetzen. So können Studierende jetzt von den Vorteilen der gestuften Studienstruktur profitieren, nämlich von der größeren Flexibilität. Eine Studentin etwa, die einen Zweifach-BA erfolgreich absolviert, kann auf diesen durchaus anderweitig aufbauen, etwa wenn sie erkannt hat, dass sie doch nicht Lehrerin werden will. Auch biografisch notwendige oder sinnvolle Pausen im Studium sind in der gestuften Studienstruktur leichter zu bewältigen. Beim Magister-theologiae-Studiengang ist das nicht möglich. Die dort abgelegte Zwischenprüfung ist z. B. für andere Studiengänge wertlos. Es bleibt oft nur der Studienabbruch, wenn das Berufsziel Pfarramt nicht mehr erstrebenswert erscheint. Von daher sollte – unter den veränderten Gesamtumständen – noch einmal überlegt werden, ob nicht auch der zum Pfarrberuf führende Studiengang in eine gestufte Studienstruktur überführt werden sollte. Die Studierenden wären dann flexibler nach dem bisher Grundstudium genannten Studienabschnitt. Dass dann die drei Sprachen als Studienvoraussetzungen in ihrer bisherigen zertifikats- und nicht berufsorientierten Ausrichtung auf den Prüfstand kämen, wäre meines Erachtens ebenfalls ein Gewinn. Drei alte, erst an der Universität zu lernende Sprachen als Voraussetzung für einen sechs- bzw. auch einen achtsemestrigen Studiengang sind schwer vorstellbar.

Einen – nicht nur – in dieser Richtung interessanten Versuch stellt der 2007 in Marburg eingeführte, sechssemestrige berufs begleitende Master-Studiengang Evangelische Theologie (M. Th.) dar. Voraussetzung für den Eintritt in diesen Studiengang ist ein abgeschlossenes Hochschulstudium, etwa in Form eines BA-Studiengangs. Die Zahl der Anmeldungen übersteigt mittlerweile deutlich die Kapazitäten des Fachbereichs. Der Evaluationsbericht der dritten Studienkohorte (2013–2016) liegt mittlerweile vor und ist beeindruckend. Hier wird für sog. Seiteneinsteiger die Möglichkeit eröffnet, sich auf den Pfarrberuf vorzubereiten. Damit wird der in der Bologna-Reform u. a. angestrebten und Lebensentwürfen der Generation Y entgegenkommenden Flexibilisierung Rechnung getragen.

3.3. Eine weitere Herausforderung aus den genannten Beobachtungen und Problemen ist die Notwendigkeit, den Pfarrberuf und die Ausrichtung des Studiums auf ihn hin deutlicher zu profilieren.

Schon die aus anderen Fächern geläufige Unterscheidung von Fachwissenschaft und -didaktik erscheint von den grundlegenden reformatorischen Einsichten her problematisch. Theologie ist demnach eben keine »sacra doctrina«, sondern ein grundsätzlich auf Vermittlung hin angelegtes Geschehen.²⁹ Demnach wären Lehrveranstaltungen an Evangelisch-theologischen Fakultäten daraufhin zu überprüfen, ob sie diesem didaktischen Grundcharakter Evangelischer Theologie entsprechen oder lediglich etwa historische, textwissenschaftliche, philosophische oder sozialemprirische Propädeutika darstellen. Eine strikte Berücksichtigung des didaktischen Charakters jeder Evangelischen Theologie, die grundlegend auf die der Förderung der Kommunikation des Evangeliums zielt,³⁰ hätte gleichsam als Nebenprodukt eine engere Verbindung mit der pastoralen Praxis, ohne allerdings zum Rezeptwissen zu verkommen. Auf jeden Fall wäre der *Lebensweltbezug konstitutiv* für theologische Arbeit. Dabei käme auch immer wieder der – nach meiner Erfahrung für Studierende attraktive – Zusammenhang von Pfarrberuf und alltäglichem Leben in den Blick. Dass dies angesichts der verbreiteten Bemühungen um eine life-work-balance in der Generation Y sowohl theologie- und berufs- als auch kulturkritische Implikationen³¹ haben kann, macht das Vorhaben noch spannender.

3.4. Vielleicht die größte Herausforderung für eine zeitgemäße Bestimmung des Pfarrberufs stellt der Wandel in der Kirchenmitgliedschaft dar, der sich – rechtlich in Preußen durch das Kirchenaustrittsgesetz seit 1873 möglich³² – seit dem Ende der 1960er allgemein vollzieht: der *Übergang von der Selbstverständlichkeit zur Optionalität der Kirchenmitgliedschaft*. Dem entspricht eine grundlegende Umstellung in der religiösen Kommunikation, wie sie etwa Armin Nassehi aufmerksam beobachtet: die *Umstellung vom Modus der Autorität zu dem der Authentizität*.³³ Sie stellt eine erhebliche Herausforderung für das Theologiestudium dar. Der zitierte, noch 2012 von der EKD verabschiedete Stoffplan für den Pfarramtsstudiengang atmet dagegen – stilistisch und inhaltlich – den

²⁹ Ausgeführt findet sich diese Argumentation in CH. GRETHLEIN, Theologie und Didaktik. Einige grundsätzliche Verhältnisbestimmungen (ZThK 104, 2007, 503–525).

³⁰ Vgl. systematisch-theologisch I. U. DALFERTH, Evangelische Theologie als Interpretationspraxis. Eine systematische Orientierung (ThLZ.F 11/12), 2004, 53–128.

³¹ Vgl. z. B. WÖLLER, Reform (s. Anm. 28), 361.

³² Vgl. zur Gesamtthematik B. SCHMAL, Das Staatliche Kirchenaustrittsrecht in seiner historischen Entwicklung (JusEcc 102), 2013.

³³ Vgl. A. NASSEHI, Religiöse Kommunikation: Religionssoziologische Konsequenzen einer qualitativen Untersuchung (in: Bertelsmann Stiftung [Hg.], Woran glaubt die Welt? Analysen und Kommentare zum Religionsmonitor 2008, 2009, 169–203), 188–190.

Geist der Autorität. Hier wird festgelegt, was gewusst werden muss, um später autoritativ für Kirche sprechen zu können. Daran besteht aber mittlerweile kaum und bei jüngeren Menschen kein Interesse mehr. Relevant³⁴ sind vielmehr Personen, die authentisch ihr Christsein³⁵ kommunizieren und somit andere in ihrem Leben unterstützen können.

Hier scheint auf einmal wieder der eine Teil der Pfarramtsausbildung auf, der lange Zeit im Zuge der modernen Hochschulentwicklung vergessen schien: das *studium spirituale*. Die seit alters her bei der Ausbildung von Pfarrerinnen und Pfarrern bestehende doppelte Prägung zwischen den Polen Bildung und Frömmigkeit³⁶ bekommt in der gegenwärtigen Kommunikationssituation neue Bedeutung. Hochschuldidaktisch wäre zu prüfen, ob etwa der Modus des »Forschenden Lernens« einen möglichen Anschluss an die allgemeine hochschuldidaktische Diskussion ergeben könnte. Im Bereich der Lehramtsstudiengänge ist dazu gegenwärtig im Kontext neuer Praxisphasen ein interessanter, mittlerweile auch religionspädagogisch aufgenommenen und weitergeführter Diskurs im Gang.³⁷

4. *Ausblick zu Veränderungen des Theologiestudiums*

Nach diesen multiperspektivischen Überlegungen auf den Ebenen Beobachtungen, Probleme und Herausforderungen zum Theologiestudium als Vorbereitung auf den Pfarrberuf sei abschließend noch einmal ganz elementar nach dem Ziel dieses Studiums gefragt. Der genannte Kanon der »Stoffe« gibt hier in einer digitalisierten Wissensgesellschaft keine zufriedenstellende Auskunft mehr. Im Diversifikationsprozess moderner Wissenschaftsentwicklung, die auch die Evangelische Theologie als Teil der Universität betrifft, spiegelt er eher die Beschränktheit der Verfasser dieser Übersicht wider als dass er einen brauchbaren Orientierungsrahmen abgibt. Weiter führen hier Vorschläge, die außerhalb Deutschlands gemacht wurden:

4.1. So eröffnete der frühere Chicagoer Praktische Theologe Don Browning mit seinem Konzept einer »Fundamental Practical Theology« einen neuen Horizont für das Theologiestudium.

³⁴ Vgl. hierzu E. HAUSCHILDT/U. PÖHL-PATALONG, Kirche (Lehrbuch Praktische Theologie 4), 2013, 110–115.

³⁵ Vgl. hierzu CH. GRETHLEIN, Christsein als Lebensform. Eine Studie zur Grundlegung der Praktischen Theologie (ThLZ.F 35), 2018.

³⁶ Vgl. K.-A. BAUER, Art. Pfarrer-/Pfarrerinnenaus- und -weiterbildung (RGG⁴ 6, 2003, 1211–1213), 1211.

³⁷ Vgl. A.-K. LIENAU, Forschendes Lernen. Hochschuldidaktisches Prinzip in religionspädagogischer Perspektive (ZThK 114, 2017, 471–495).

Dieses bestimmt er als »critical reflection on the church's dialogue with Christian sources and other communities of experience and interpretation with the aim of guiding its action toward social and individual transformation«. ³⁸

Er empfiehlt ein Theologie-Studium, das von der Praxis ausgeht und über deren theoretische Reflexion wieder in die Praxis führt. Ausgangspunkt ist dabei die Frage: »How can communities of memory and tradition also be communities of practical reason and practical wisdom?« ³⁹ Bei deren Bearbeitung zeigt sich:

»Theory is always embedded in practice. When theory seems to stand alone it is only because we have abstracted it from its practical context. We have become mentally blind to the practical activities that both precede and follow it.« ⁴⁰

Die die deutschen Studienordnungen leitenden sog. theologischen Hauptfächer werden also in einen größeren Kontext, nämlich den der Praxis gestellt, die Browning wiederum als theoriegeleitet bestimmt. Dabei wird man inzwischen »Kirche« (bzw. »congregation«) durch »Kommunikation des Evangeliums« ersetzen, ⁴¹ um sowohl dem über konkrete Gemeinschaftsformen hinausgehenden Grundimpuls Jesu als auch den lebensweltlichen Ausdifferenzierungen zu entsprechen. Um diese Kommunikationen angemessen zu reflektieren, bedarf es biblisch-exegetischer, christentumsgeschichtlicher, systematisch-theologischer und religionswissenschaftlicher Kenntnisse. Allerdings werden sie erst in Bezug auf konkrete Praxis und in ihrer jeweiligen Kontextualität als theologische bestimmbar.

4.2. Einen weiteren interessanten Zugang bietet ein in der Schweiz für die Ausbildung von Pfarrerinnen und Pfarrern entwickeltes Kompetenzstrukturmodell. Ausgangspunkt ist hier das sog. »Big-Five-Modell« bzw. »Fünf-Faktoren-Modell« aus der Persönlichkeitspsychologie. Dabei ergeben sich aus einer faktorenanalytischen Untersuchung von Äußerungen fünf die Persönlichkeit eines Menschen charakterisierende Faktoren. Diese werden in pastoraltheologischer Absicht dann in zwölf Kompetenzen umgesetzt:

- »Glaubwürdig leben
- Leben aus dem Evangelium
- Berufsidentität
- Selbstmanagement
- Lösungen entwickeln
- Hermeneutische Reflexion
- Kreativität

³⁸ D. S. BROWNING, *A Fundamental Practical Theology. Descriptive and Strategic Proposals*, 1996 (1991), 36.

³⁹ AaO 2.

⁴⁰ AaO 9.

⁴¹ Vgl. GRETHLEIN, *Kirchentheorie* (s. Anm. 17), 291–298.

- Beziehungen gestalten
 - Beziehung und Empathie
 - Team- und Konfliktfähigkeit
- Ergebnisse erbringen
 - Ziel- und Ergebnisorientierung
 - Planung und Organisation
- Einfluss nehmen
 - Leitung
 - Auftritt und Repräsentation
 - Kommunikation«⁴²

Hinsichtlich des Theologiestudiums wird hier auf die Bedeutung der konkreten Person aufmerksam gemacht. Angesichts der – genannten – Umstellung in der Form religiöser Kommunikation auf Authentizität ist deren Bedeutung kaum zu überschätzen. Die Person des/der Studierenden bildet einen grundlegenden Kontext für Theologie als Theorie zur Förderung der Kommunikation des Evangeliums.

4.3. Beiden Vorschlägen ist gemeinsam, dass sie angesichts der skizzierten gesellschaftlichen Veränderungen und Umstellungen die Bedeutung des Kontextes für die Kommunikation des Evangeliums als konstitutiv berücksichtigen. Der bloße Rückgriff auf Traditionsbestände und Überkommenes erweist sich in einer pluralistischen, primär an der Relevanz-Frage orientierten Gesellschaft, in der religiöse Kommunikation sich im Modus der Authentizität und nicht der Autorität vollzieht, als nicht zureichend. Zwar kann auf die im bisherigen Theologiestudium vermittelten Kenntnisse auch in Zukunft nicht verzichtet werden. Doch sind diese nicht – nachträglich – auf Praxis und konkrete Menschen zu beziehen, sondern müssen von ihnen und ihren Erfahrungen, Fragen und Problemen ausgehend gewonnen werden. Dass dazu die kirchliche bzw. pastorale Begleitung von Studierenden sinnvoll sein kann, wird mittlerweile auch für die Lehramtsstudiengänge erkannt.⁴³

Ein solches Theologiestudium, das gleichermaßen der Flexibilisierung der Wissenschaft(en) und der pastoralen Praxis Rechnung zu tragen sucht, folgt keinem statischen Stoffkanon. Es zielt – entsprechend der gegenwärtigen Wissenschafts- und Gesellschaftsdynamik – auf die *Fortbildungswillig- und -fähigkeit*, und zwar im jeweiligen Berufsfeld. Im Pfarramtsstudiengang werden dann

⁴² TH. SCHAUFELBERGER, Standards für die Aus- und Weiterbildung der evangelisch-reformierten Pfarrerinnen und Pfarrer (in: DERS./J. HARTMANN [Hg.], Perspektiven für das Pfarramt. Theologische Reflexionen und praktische Impulse zu Veränderungen in Berufsbild und Ausbildung, 2016, 33–59), 35.

⁴³ Vgl. ähnlich, wenn auch nicht psychologisch begründet: Zur Weiterentwicklung von Lehramtsstudiengängen Evangelische Religionslehre. Empfehlungen der Gemischten Kommission zur Reform des Theologiestudiums (EKD.T 126), 2015, 13.

im Ersten Theologischen Examen nicht »Stoffe« abgeprüft, sondern es wird eruiert, ob der Kandidat/die Kandidatin fortbildungswillig und -fähig ist. Konkret: Sind die Studierenden interessiert an und fähig zur pastoralen Fort- und Weiterbildung? Dass dies auch anhand von Inhalten erörtert wird, ist selbstverständlich. Didaktisch wird aber der Primat eines kanonischen Wissens, wie er in einem sog. Stoff-Plan vorliegt,⁴⁴ durch den der *Perspektivität* abgelöst.⁴⁵ Pointiert formuliert: Das Wahrnehmen und die Formulierung offener Fragen sind ebenso wichtig wie die Kenntnis valider Wissensbestände, wobei diese in der Regel Voraussetzung für Fragen sind. Dabei bekommt der *Habitus* der Studierenden Bedeutung. Für den pastoralen Beruf erscheinen hier Neugier und die Bereitschaft, theologisch weiterzuarbeiten, unerlässlich. Diesen Habitus zu vermitteln, dürfte die wichtigste Herausforderung sein, vor der die Evangelisch-theologischen Fakultäten gegenwärtig stehen.

Summary

There will be over the next years a big lack of pastors in German Protestant churches. Besides a general development – the retirement of baby-boomers – some peculiarities of theological studies seem to be responsible, too. In addition, social change and related challenges have to be noticed. Proposals for reforming the study of theology in the USA and Switzerland are opening up new perspectives. They are mediating between historically established theory and practice relevant for every-day life.

Schlagworte: Generation Y, Kirche, Pfarrberuf, Pfarrermangel, Praktische Theologie, Studienreform, Theologiestudium

Prof. Dr. Christian Grethlein
Professor für Praktische Theologie (mit Schwerpunkt Religionspädagogik) an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster

⁴⁴ Übersicht über die Gegenstände des Studiums der Evangelischen Theologie, veröffentlicht im Amtsblatt der EKD 66 (2012), 359–361, hier 360.

⁴⁵ Vgl. schon H. SCHMIDT, Orientierendes und exemplarisches Lernen in der ersten Phase der Pfarrerausbildung (PrTh 32, 1997, 50–57).